

■ Mit der biographischen Sonde ins »Herz der Bestie« vorstoßen?

Ein Bericht über den Workshop »Ostforscher«-Biographien, veranstaltet von der Abteilung für Osteuropäische Geschichte der Universität Kiel und der Deutschen Forschungsgemeinschaft in Malente vom 13. – 15. Juli 2001

84

Der Arbeit der sogenannten Ostforscher/innen gilt innerhalb der historischen Forschung seit einigen Jahren besondere Aufmerksamkeit. Angesichts der Dimensionen und Folgen der nationalsozialistischen Expansions-, Bevölkerungs-, »Umsiedlungs«- und Vernichtungspolitik verwundert dies kaum. Um so erstaunlicher ist allerdings, daß bislang kaum umfassende biographische Studien vorliegen. Statt dessen wird die Debatte um Traditions- bzw. Kontinuitätslinien, individuelle Verantwortlichkeiten, um Herausbildung und Einfluß von Netzwerken der »Ostforschung« bislang ähnlich polarisiert und emotional aufgelad-

den geführt¹ wie die Diskussionen um den angeblichen methodischen Innovations-schub, der von der deutschen »Volks-geschichte« auf die Herausbildung einer »modernen« Sozialgeschichtsschreibung in Westdeutschland ausgegangen sei,² oder wie um das »schweigekonsensuelle« Lehrer-Schülerverhältnis in der Nachkriegsgeschichte der historischen Zunft.³

Eine Versachlichung der Diskussion scheint indes dringend geboten, um zu einer differenzierten Betrachtung sowohl der Stellung und Funktion der deutschen »Ostforschung« im »Dritten Reich« als auch der Kontinuität bzw. des Wandels jener Forschungsansätze in der deutschen Osteuropa-forschung und der sozialgeschichtlichen Schule nach 1945 zu kommen. Dieses Ziel hatte das Werkstattgespräch mit vorwiegend biographisch arbeitenden Nachwuchs-historiker/innen und vier leitenden Referenten und Moderatoren.⁴ Ohne Tabus und Denkverbote wollte man in einem überschaubaren Kreis diskutieren, der keinen Raum ließ für gespreizte Selbstdarstellungen und »Wagenburg«- oder »Lager«-Mentalitäten.

- 1 Dazu: Michael Fahlbusch, *Wissenschaft im Dienst der nationalsozialistischen Politik? Die »Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften« von 1931-1945*, Baden-Baden 1999; Ingo Haar, *Historiker im Nationalsozialismus. Die deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstums-kampf« im Osten*, Göttingen 2000; Martin Burkert, *Die Ostwissenschaften im Dritten Reich, Teil I: Zwischen Verbot und Duldung. Die schwierige Gratwanderung der Ostwissenschaften zwischen 1933 und 1939*, Wiesbaden 2000.
- 2 Willi Oberkrome, *Volksgeschichte. Methodische Innovation und völkische Ideologisierung in der deutschen Geschichtswissenschaft 1918-1945*, Göttingen 1993; Thomas Etzemüller, *Sozialgeschichte als politische Geschichte. Werner Conze und die Neuorientierung der westdeutschen Geschichtswissenschaft nach 1945*, München 2001.
- 3 Peter Schöttler (Hg.), *Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft 1918-1945*, Frankfurt/M. 1997; Winfried Schulze/Otto Gerhard Oexle (Hg.), *Deutsche Historiker im Nationalsozialismus*, Frankfurt/M. 1999; Rüdiger Hohls/Konrad H. Jarausch (Hg.), *Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus*, Stuttgart 2000.
- 4 So nahmen u. a. teil: *Heike Berger* (Bielefeld): Osteuropahistorikerinnen im »Dritten Reich« und nach 1945; *Blazej Bialkowski* (Frankfurt/Oder): Herbert Ludat (1910-1993); *Jan Eckel* (Freiburg): Hans Rothfels (1891-1976); *Eike Eckert* (Berlin): Gotthold Rhode (1916-1990); *Susanne Holder* (Konstanz): Hermann Aubin (1885-1969); *Dorothee Jung-Wohlleben* (Hamburg): Reinhard Wittram (1902-1973); *Michael Kohlstruck* (Berlin): Klaus Mehnert (1906-1984); *Hans-Christian Petersen* (Kiel): Peter-Heinz Seraphim (1902-1979); *Ulrich Prehn* (Hamburg): Max Hildebert Boehm (1891-1968); *Barbara Schneider* (Jena): Erich Maschke (1900-1982); *Elke Zimmermann* (Dresden): Theodor Schieder (1908-1984). Außerdem referierten und moderierten *Rudolf Jaworski* und *Uwe Liszkowski* (Kiel), *Ingo Haar* (Berlin) und *Jörg Hackmann* (Greifswald).

Der subjektive Faktor

Weitgehende Einigkeit bestand darüber, daß biographische Einzelstudien nur dann sinnvoll und ertragreich sein können, wenn der Entstehungsprozeß und die mittel- und längerfristige Wirkungsgeschichte von Netzwerken und Institutionen der deutschen »Ostforscher/innen« ebenso in den Blick genommen werden wie Wirkung und Kontext einzelner Ideen, Forschungsansätze und politischer Initiativen. So müsse man sich in der Betrachtung auch über gängige Zäsuren der deutschen und europäischen Geschichte des 20. Jahrhunderts hinwegsetzen, um Kontinuitäten oder Wandlungen von Denkmustern und politisch-wissenschaftlichen Konzepten historisch zu verfolgen. In der Mehrzahl der zu untersuchenden Biographien, so wurde im Verlauf der Tagung deutlich, ist der – nicht selten explizit intendierten – Verbindung von Wissenschaft und Politik im Wirken der jeweiligen Forscher große Bedeutung beizumessen. Darüber hinaus muß die Analyse der nach dem Ersten Weltkrieg aufstrebenden wissenschaftlichen Elite der »Ostforschung« einzelne Karriereverläufe in eine Vielzahl verschiedener diskursiver Felder einbetten. Nur so ist es möglich, individuelle Initiativen und Verantwortlichkeiten, die Ausnutzung von Handlungsspielräumen sowie die Umformung von Denk- und habituellen Mustern vor dem Hintergrund der unterschiedlichen politischen Systeme im Deutschland des 20. Jahrhunderts einzuordnen und zu bewerten.

Was ist eigentlich »Ostforschung«?

Diese Frage zog sich durch die gesamten drei Tage des Workshops – eine abschließende Antwort konnte jedoch nicht gefunden werden. Namentlich die Abgrenzung der »deutschumsfixierten Ostforschung« von einer wissenschaftlich

»sauberen«, zeitgenössischen internationalen Standards entsprechenden historischen Osteuropaforschung in Deutschland warf immer wieder prinzipielle Fragen auf. Wie ist zum Beispiel das Wirken des Sowjetunion-Experten Werner Markert zu bewerten, der sich nie mit »Deutschumsforschung« beschäftigte, während etwa eine allgemeine, aus »volkstheoretischer« und »volkstumssoziologischer« Perspektive vorgenommene theoretische Grundlagenarbeit à la Max Hildebert Boehm als ausgesprochen »deutschumsfixiert« gelten muß, die sich jedoch in der »praktischen Anwendung« als durchaus kompatibel mit der Mehrzahl der zeitgenössischen, »volksge-schichtlich« ausgerichteten Untersuchungen erweist? Ähnliche Schwierigkeiten bereitet die Einordnung der sogenannten »Sprachinselforschung« eines Walter Kuhn oder volkskundlicher, geopolitischer und bevölkerungswissenschaftlicher Studien, mit deren Hilfe deutsche Ansprüche in weiten Teilen Ost- und Westeuropas abgeleitet und legitimiert werden sollten. Oder wie hält man es mit dem Werk Reinhard Wittrams, dessen in drei Fassungen überlieferte »Geschichte der baltischen Deutschen« auf einen Paradigmenwechsel von der deutschen »Volks-geschichte« zur (deutsch-)baltischen Landes-geschichte hinzudeuten scheinen?

Die Diskussion um die »Polenexperten« Herbert Ludat und Peter-Heinz Seraphim und ihre sich wandelnden wissenschaftlichen und politischen Positionen nahm *Mathias Beer* (Tübingen) zum Anlaß, auf die Notwendigkeit hinzuweisen, zwischen konstitutiven Mustern der Einzelbiographie, zeitgenössischen Selbstwahrnehmungen, retrospektiven Stilisierungen und biographischen Konstruktionen zu unterscheiden. Auf diesem Wege ließe sich die starre Dichotomie zwischen den Kategorien »wissenschaftliche Integrität« und »politische Anpassungsleistung« zugunsten der Analyse von Denkmustern und -stilen auf-

lösen. Bei einem solchen Perspektivenwechsel wird es entscheidend sein zu untersuchen, welche Bilder von interethnischen Beziehungen im Europa des 20. Jahrhunderts im wissenschaftlichen Werk einzelner Autor/innen sowie in anderen Quellen- und Textsorten jeweils vorherrschten.

Die »biographische Sonde« als Modell – Möglichkeiten und Grenzen

Als hochgradig problematisch erwies sich der nahezu von allen Referierenden verwendete Begriff der »Prägung« zur Erklärung individueller Lebenswege, politischer Einstellungen und wissenschaftlichen Arbeitens. Führt die Verwendung dieses Begriffs nicht geradezu zwangsläufig dazu, retrospektive Selbstpositionierungen und -stilisierungen oder kollegiale, apologetische Zuschreibungen zeitgenössischer Portraits zu reproduzieren, wie sie sich in Festschriften, Gedenkartikeln, Empfehlungsschreiben und dergleichen finden? Überdies, merkte *Heike Berger* (Bielefeld) an, könne man nur darüber spekulieren, welche aller möglichen sogenannten Prägungen (soziokulturelles Umfeld, Milieu, Familie, konfessionelle Bindung, Generationenzusammenhang) wann, wo, wie lange und in welchem Maße überhaupt wirksam gewesen seien.

In der von *Jörg Hackmann* (Greifswald) moderierten Abschlußdiskussion nahmen die Fragen des Zusammenhangs zwischen wissenschaftlicher Expertise, implementierter Politik und der wechselseitigen Abhängigkeits- und Legitimationsverhältnisse breiten Raum ein. Das jeweilige Œuvre, der wissenschaftliche Einfluß sowie auch der Habitus der sogenannten Experten der deutschen »Ostforschung« wird um so präziser einschätzbar sein, je mehr es gelingt, die Ausprägung dominierender Denkstile und damit den Wandlungspro-

zeß intellektueller Codes unter den fraglichen Protagonisten mindestens seit der Jahrhundertwende in den Blick zu nehmen. In einem solchermaßen geweiteten Blickfeld erscheint der »Experte« neben dem »Mandarin« (*Fritz K. Ringer*) als neuer intellektueller Forscher- und Publizistentypus auf der Bildfläche. Dessen Wirkungsmacht als Produzent und Multiplikator von Wissen und Ideen wird mithilfe der *intellectual history* am besten zu bestimmen sein. Dringend scheint auch geboten, neben der diachronen Ebene eine international vergleichende Perspektive stärker in die Untersuchungen einzubeziehen.

Das Werkstattgespräch litt ein wenig unter einer gewissen Fixierung auf die NS-Zeit. Ziel eines – aus der Sicht aller Beteiligten wünschenswerten – Folge-Workshops sollte es sein, die »biographischen Sonden« vor allem auch im Hinblick auf das Erbe der »Ostforschung« im deutschen Nachkriegsdiskurs und seiner intellektuellen Verwandlungsmodi zu nutzen. Auch böte sich dann Gelegenheit, die in Malente nur am Rande gestreiften methodischen Probleme der vielzitierten »neuen Biographik« (*Andreas Gestrich*, *Hedwig Röckelein*) weiter zu vertiefen – auch und gerade im Dialog mit fachfremden Kolleginnen und Kollegen. Angesichts der Inter- bzw. Transdisziplinarität der heterogenen Gruppe der sogenannten Ostforscher, des Gegenstands der Debatte also, erscheint eine solche Ausweitung und Fundierung ebenso naheliegend wie vielversprechend.

ULRICH PREHN
(HAMBURG)